

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 16 (1929)
Heft: 2

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Januarheft der »Neuen Schweizer Rundschau« bringt einen Artikel des Zürcher Theologen Emil Brunner über »Psychologie und Weltanschauung«. A. Marichalar untersucht die moderne Kunst der Biographie und charakterisiert einen ihrer Hauptvertreter, den geistreich ironischen Lytton Strachey. Von diesem ist ein amüsantes Kapitel über Voltaire und Friedrich den Grossen beigesteuert. Eine eindringliche Studie von E. R. Curtius über James Joyce und dessen Roman »Ulysses« gibt verdienstvolle Aufklärungen darüber, wie dieses unausschöpfbare Werk gelesen und erschlossen werden muss. — Von den weiteren Beiträgen seien noch erwähnt: E. P. Kröger »Rilke und die französische Literatur«; H. Aufricht »Die jüngste Generation« usw.

●

Atlantis. Länder, Völker, Reisen. Eine Monatsschrift, herausgegeben von Martin Hürlimann. Verlag Fretz & Was-muth, Zürich. Preis des Jahrgangs Fr. 20.—.

Eine neue Zeitschrift, herausgegeben von dem bekannten Zürcher Forschungsreisenden Dr. Martin Hürlimann; ein Gegenstück zu dem schönen in Washington erscheinenden »Graphic Magazine«. Das erste Heft hebt an mit einer Schilderung von London, aus der Feder der Fürstin Lichnowsky, der Gattin des letzten kaiserlich deutschen Botschafters in London. Aufsätze über Kambodja, aus Sumatra, eine Charakteristik der beiden Afrikaforscher Emin Pascha und Carl Peters, die eigentümliche Geschichte von Theodor, König von Korsika (Anfang des XVIII. Jahrh.); Bilder aus Aegypten, Griechenland, Turkestan.

Und zum Schluss die neuesten Berichte und Notizen über »Forscher und Expeditionen«.

Alles in allem eine Zeitschrift von hohem Niveau und bestimmtem Programm. Die Illustrationen, mit denen das Heft reich ausgestattet ist, sind vorzüglich. B.

NEUERSCHEINUNGEN

Licht und Beleuchtung. Lichttechnische Fragen unter Be-rücksichtigung der Bedürfnisse der Architektur, herausgegeben von Dr. W. Lotz, »Bücher der Form«, VI. Band, Verlag Hermann Reckendorf G. m. b. H., Berlin W 35. Preis in Leinen gebunden RM. 5.—. Bespr. s. S. 54.

●

Durch Dalmatien bis zu den Schwarzen Bergen. Land-, Meer- und Inselfahrten von Manfred Schneider, mit 63

ganzseitigen Bildern auf Kunstdrucktafeln nach Originalaufnahmen des Verfassers und einem praktischen Anhang: Wie reise ich vorteilhaft durch Dalmatien. 208 Seiten Text, Grossoktav, vornehm in Geschenkleinen gebunden M. 9.50, in feinem Halblederband M. 13.50, soeben erschienen im Walter Hädecke-Verlag, Stuttgart, Birkenwaldstrasse 44

BUCHBESPRECHUNGEN

Der Tiermaler Rudolf Koller

Adolf Frey. Vorwort von Prof. Uhde-Bernays. 128 Seiten Text, 4 farbige Tafeln, 7 Kupferdruckbeilagen, 32 Tafeln mit Wiedergaben nach Gemälden, Zeichnungen, Radierungen. Verlag Orell Füssli, Zürich und Leipzig. Geheftet Fr. 22.—, in Leinen Fr. 26.—, numerierte Luxusausgabe Fr. 125.—.

Die erste Auflage dieser Monographie erschien 1906 bei Cotta und war bald vergriffen. Der Orell Füssli-Verlag hat als 5. Band der Monographien zur Schweizerkunst dieses Buch mit einem Geleitwurf von Prof. Uhde-Bernays neu aufgelegt und damit dieses Lebensbild wieder weitern Kreisen erschlossen. Beschaut man Kollers Werk mit der beherrschten wohlwollenden Vernunft, mit der er selber vor der Staffelei stand, dann wird man in ihm einen Maler schätzen, in dem alle Tugenden des aufrechten Mannes und Künstlers vereinigt waren. Ein unbestechliches Auge und ein gerader Sinn, ein überragendes Können und der glanzlose Fleiss eines Menschen, dem ein

rechtes Tagewerk Pflicht ist, verbinden sich in seinem umfangreichen Lebenswerke in glücklichen Proportionen. Dass ihm laut Vorwort eine »universale unbeschränkte Spannweite« eigen war, muss im Interesse einer sachlichen Kritik verneint werden. Ebenso die Auffassung, dass diese universale Anschauung Koller über den »Spezialisten« Troyon (der im gleichen Atemzuge mit Zügel und Voltz genannt wird) erhebe.

Gerade die massvolle Schreibweise Adolf Freys, die noch Wert und Gewichte der Worte achtete, geben dem Buche eine Gültigkeit, die es noch heute frisch und lesenswert machen. Er war ihm ein ebenbürtiger Biograph, der Leben und Werk, Charakter und Auswirkung Kollers zu einem anschaulichen Bilde verwoben hat. Die Ausstellung im Zürcher Kunsthause, die zum 100. Geburtstage Kollers parallel mit dem Erscheinen dieser Neuauflage erfolgte, zeigte deutlich Spannweite und Grenze dieser liebenswerten Heimatkunst. Die sehr guten Bilder und die ganze Aufmachung dieser Monographie verdienen alles Lob. wk.

Hugo Boeschenstein

hat im Selbstverlag (Wangen am Bodensee) eine Mappe mit 10 Holzschnitten herausgegeben. Preis sig. Fr. 25.—, nicht sig. Fr. 20.—.

Sie enthält Motive aus Schaffhausen, z. B. Munot, Frohnwagplatz, Kreuzgang im Münster usw. Die in knapp und straff stilisiertem Stil ausgeführten Blätter wirken graphisch durchaus sauber. Kontrastreich stehen tiefschwarze Flächen gegen weisse, und exakte Parallelenschaffierung vermittelt die Übergänge. Aber oft allzusehr dekorative Gesichtspunkte bestimmen die Bildhaltung, was die künstlerische Lebendigkeit entschieden beeinträchtigt. Am besten gelungen erscheint das Blatt Neustadt, wie denn überhaupt die hübsch gewählten Strassenbilder viel von der mittelalterlichen Stimmung Schaffhausens wiedergeben. *D.W.*

● **Emil Cardinaux**

Von *C. A. Loosli*. Verlag von Brunner & Cie. in Zürich 6 (Tannenstrasse 1), 1928. Preis Fr. 20.—.

Dass dieser auf schönem Papier gedruckte, buchtechnisch ausgezeichnete Band als Vorbote einer Reihe ähnlicher Monographien über Schweizerkünstler auftritt, ist hoherfreudlich, besonders wenn sie Lebenden zugutekommen werden. *C. A. Loosli* verdient also für die Begeisterung, mit der er seinen Malerfreund fördert, unsere Unterstützung, um so mehr, als dieser tüchtige, durch und durch ehrliche Künstler, dem das schweizerische Plakatwesen manches zu verdanken hat, eine Revision über sein Leben und sein Schaffen wohl erträgt. Sein Biograph zeigt sich denn auch recht gut unterrichtet. Dagegen sind die breiten Abschweifungen und die journalistischen Zänkereien *C. A. Loosli* in einem Werk, das künstlerischen Interessen dienen will, schwer erträglich. Kapitel wie »Um die Jahrhundertwende« und »Der Plakatkünstler« hätten auf mindestens ein Drittel reduziert werden müssen. Besonders schlimm ist jedoch die Schlussoffensive ausgefallen, die behauptet, dass es für den Nützlichkeitsgrad eines Buches »im Grunde viel weniger darauf ankommt, als man vermuten möchte, ob es gut oder schlecht, verständnisvoll oder blödsinnig geschrieben ist«. — »Ist das Buch schlecht, so hat es einige Aussicht, wohlaufgenommen zu werden.« — »Sei es aber gut oder schlecht, so finden sich glücklicherweise stets einsichtige, zuständige Leute genug, darüber herzufallen und seinem Verfasser nach Verdienst den Kopf zu lausen« u. s. f. Solches Geschwätz möge Herr *Loosli* künftig im Kegelclub besorgen; für ein seriöses Buch bildet es eine schlechte Empfehlung.

Die 25 schönen Tiefdrucktafeln nach Werken *Emil Cardinaux* wurden von Brunner & Co., die beiden farbigen Steindrucke von J. E. Wolfensberger in Zürich verfertigt. Unter diesen hätten wir dem veralteten »Zermatter«-Plakat ein moderneres vorgezogen. *Carl Seelig.*

Quelques Artistes suisses

Waldémar George. Editions «Le Triangle» Paris. Luxusausgabe in 875 numerierten Exemplaren.

Ein ganz junger Pariser Verlag gibt diese Luxusausgabe heraus, die er lange und sorgfältig vorbereitet hat. Er erwirbt sich allein mit dieser Tat schon grosse Verdienste. Ein ähnliches Buch hat unter den pariserischen Kunstdokumentationen bis heute gefehlt. Und doch sind hier über die künstlerische Gestaltung der verschiedensten Länder schon eine Reihe handlicher Einführungen vorhanden. Aber leider ist diese Ausgabe wiederum zu beschränkt, um über einen kleinen Kreis hinaus Bedeutung haben zu können. Vielleicht führt der gleiche Verlag noch den Plan aus, die Kunst der Schweiz in einem billigeren und zugleich auch umfassenderen Buch darzustellen. Denn die Auswahl unter den schweizerischen Malern und Bildhauern ist hier etwas willkürlich vorgenommen. Man hat aus ihrer ansehnlichen Reihe ein halbes Dutzend ausgewählt — und drei von ihnen sind Welschschweizer. Die Namen: Auberjonois, Barraud, Blanchet, Haller, Tscharner, Walser. — Amiet, Huber, Morgenthaler fehlen zum Beispiel (ich greife diese Namen zufällig heraus), und dabei denke ich auch nicht an die Schweizer, die schon lange in Paris leben. Von den sechs Malern, die in den Band aufgenommen sind, werden je sechs Werke abgebildet. Innerhalb der einzelnen Produktionen nun ist die Auswahl sehr geschickt. Die Abbildungen sind auf grossen Tafeln wiedergegeben und sorgfältig ausgeführt. Es ist ein Genuss, das Buch in die Hand zu nehmen. *Waldémar George*, der unter den Kritikern von Paris der ist, von dem man im Augenblick am meisten hört, hat den Text dieses Buches geschrieben. Auf vier bis fünf Seiten sucht er jedesmal die Entwicklung der verschiedenen Maler und Bildhauer festzulegen. Zugleich ist den Aufsätzen die Photographie der betreffenden Künstler mitgegeben. Eine solche Darstellung ruft sofort eine grossen Schwierigkeit. *Waldémar George* hat sie eingesehen und genannt und zugleich festgestellt, dieses Buch sei nicht der gegebene Ort, sie zu lösen. Er fragt: Kann man die hauptsächlichsten Grundkräfte einer Zivilisation bestimmen? Ich glaube, dass das in einem gewissen Umfang möglich ist. Ich weiss aber auch, dass diese Bestimmung gerade für die Schweiz ungemein schwer fällt. *Waldémar George* fragt weiter: Wenn die Werke, die wir in dieser Arbeit zusammengestellt haben, gemeinsame Züge aufweisen, beweisen sie dann etwa das Vorhandensein einer gemeinsamen künstlerischen Sprache? Ist die Schweiz berufen, in der Kunst der Gegenwart eine bestimmte und eigene Rolle zu spielen? Ist es der Schweiz, die der Treffpunkt und Schnittpunkt der verschiedensten Länder ist, möglich, eine ganz besondere Art künstlerischen Ausdrucks zu schaffen? So fragt er — und dann schiebt er die Fragen rasch auf die

»JUNGES MÄDCHEN, 1890«
Aus dem Renoir-Werk, von Julius
Meier-Gräfe, Verlag Klinkhardt
und Biermann, Leipzig



Seite. Er hat recht, wenn der Umfang seiner Essais sehr knapp sein muss. Ein ausländischer Kritiker hat die Möglichkeit, die schweizerische Kunst in einem Teil ihrer Wirkung sehr klar zu sehen. Es wird ihm leicht sein, den Teil festzustellen, der innerhalb der französischen Gestaltung fremd wirkt und den er dann eben als schweizerisch werten wird. Der Text dieses Buches ist in einer angenehmen Art sachlich und zeigt auch (und das fällt bei Waldémar George immer auf) eine Belesenheit in der ausserfranzösischen Kunsliteratur, die unter französischen Kritikern sehr selten ist. Zugleich ist dieses Buch, so scheint es mir, auch sehr taktvoll geschrieben. Ich anerkenne das; aber ich bedaure, dass sich der Nachteil, der sich daraus ergibt, nicht ganz überwunden ist. Diese scharfe Charakterisierung der einzelnen Erscheinungen leidet darunter. Aber im ganzen ist die Aufgabe sehr gut gelöst.

Gotthard Jedlicka.

Renoir

Von Julius Meier-Gräfe. Mit 407 Abbildungen und 10 farbigen Lichtdrucken und Heliogravüren. 1929. Klinkhardt u. Biermann Verlag, Leipzig. 78 Mk. in Leinen. Vorzugsausgabe 250 Mk.

Meier-Gräfes grosses Renoir-Werk ist ein Alterswerk im besten Sinne des Wortes. Die Reife des alten Renoir, den Meier-Gräfe persönlich noch gekannt, hat auf ihn abgefärbi, Skepsis und Bejahung halten sich die Wage. Das Buch ist sehr ehrlich; die Liebe des Verfassers ist so gross, dass er gelegentlich auch ablehnen darf, dafür sagt er manchmal Dinge, die tief in das Geheimnis und das Genie der Gestaltung Renoirs hineinleuchten. Es ist wie in allen Büchern Meier-Gräfes viel Bekanntnis drin, auch Beiläufiges und Anekdotisches, aber auch viel Grundsätzliches. Was er über Oeffnen und Schliessen der Form, über Farben- und Linienbeziehungen bei Renoir sagt, gehört zum Aufschlussreichsten, was er ge-

schrieben hat. Man wird später mehr aus der Vogelschau darstellen, straffer zusammenfassen, die Zusammenhänge deutlicher sehen, vielleicht auch die sogenannten magren neunziger Jahre anders beurteilen, dafür entschädigt Meier-Gräfe durch die Einführung in alle Verästelungen seiner Entwicklung, durch die Lebenswärme der Darstellung, die den Menschen und Künstler in die Zukunft hinüberrettet. Zum ersten Male wird die Spätzeit Renoirs analysiert und gewertet und die Gesamterscheinung umrissen; Meier-Gräfe ist bekanntlich einer der entschiedensten Anhänger des Renoirschen Altersstils, dieser entmaterialisierten Malerei der letzten fünfzehn Jahre. Die Logik der Renoirschen Entwicklung weiss er so glaubhaft zu machen, dass jeder Zweifel verstummt. Das hindert auch Meier-Gräfe nicht, in den Jahren von 1874 bis 1885 die Blütezeit seines Schaffens zu sehen. Die Ausstattung des Buches verdient die höchste Anerkennung. Nicht nur dass einige schöne Farbenlichtdrucke aus der Druckanstalt Ganymed eine reine Augenfreude sind; die Auswahl und der Reichtum der Abbildungen, teilweise nach unbekannten Bildern in amerikanischem und englischem Privatbesitz, macht das Werk zu einem Ereignis. In diesem Buche lebt der Maler Renoir, der so sehr Franzose war, dass das Griechentum wie von selbst in ihm erwachte.

Will Grohmann.

●

Decamps

Pierre du Colombier. Maîtres de l'Art moderne. Riéder, Paris, 1928. Fr. 16.50.

Das Werk von Decamps ist verhältnismässig leicht zu studieren. Es ist an fünf bis sechs Orten beinahe vollständig gesammelt (Sammlung Richard Wallace in London, Thomy-Thiéry im Louvre, Sammlung des Herzogs von Aumale in Chantilly, Sammlung Moreau-Nélaton usw.). Aber die Aufgabe ist undankbar. Decamps hat sehr viele Bilder gemalt. Sie sind im Stoff sehr verschieden, in der äusseren Anordnung überaus wechselnd, aber die malerische Haltung selbst ist einförmig. Es ist unmöglich, auch nur zu einem einzigen seiner Bilder warme Beziehung zu haben. Schon Delacroix, der doch Decamps geschätzt hat, ist zu diesem Schluss gekommen: Pas un Decamps ne m'a fait plaisir, sagt er in seinem Tagebuch. Von Decamps ist vor allem seine glänzende Laufbahn bekannt. Er stellt im Salon von 1831 (die gleiche Ausstellung zeigt die Liberté guidant le peuple von Delacroix) sieben Bilder aus, die sofort den allgemeinen Beifall erhalten, während die Bilder von Delacroix noch umstritten und verkannt sind. Alle Ehren, die man im Leben erreichen kann, sind ihm zugedacht worden, und er hat sie mit Geschick zu repräsentieren vermocht. Einige Jahre nach der ersten Ausstellung steigert Constable selbst auf einer Vente den Preis eines Aquarells von Decamps zu märchenhafter

Höhe hinauf. Nur Baudelaire hält in seinen Kritiken der Malerei dieses Begünstigten gegenüber stand und tadeln sogar die Neigung seinès verehrten Meisters Delacroix für Decamps. Pierre du Colombier, der ein schönes Buch über Dürer geschrieben hat, das leider nur in einer Luxusausgabe herausgekommen ist, die rasch vergriffen war, schildert den Menschen und Künstler nebeneinander und verrät über die besonderen Kenntnisse auf biographischem Gebiet hinaus ein erstaunliches Wissen über jene ganze Zeit. Er belebt seinen Stoff, indem er da und dort die Menschen zu Wort kommen lässt, die in der Zeit selbst Bedeutung haben. Das ist der einzige Weg, der es möglich macht, diese Erscheinung lebendig werden zu lassen. Sie hat die Zeitgenossen vielfach beschäftigt. In seinem berühmten Salon von 1855 schreibt Edmond About über das Werk: L'homme humilié devant la pierre. Balzac spricht von ihm in seinen Interdictions, Dumas im Capitaine Pamphile, Baudelaire und Silvestre kommen in ihren Salonbesprechungen manchmal auf ihn zu reden. Decamps ist der talentvolle Nachläufer einer Bewegung, der ihre Früchte geniesst, ohne ihre Kämpfe mitgemacht zu haben: er übernimmt in einer scheinbar kühnen Art eine neue Form, um in ihr die geläufigen Dinge zu sagen, und die Menge, die Angst vor dem Neuen hat, huldigt dieser Gestaltung, weil sie in ihr die heimliche Verwandtschaft mit der eigenen Auffassung spürt. Pierre du Colombier bleibt in jedem Augenblick seiner Schilderung in der Wertung gerecht (was gar nicht leicht ist) und übermittelt so ein klares Bild dieses Malers.

Gotthard Jedlicka.

●

Vincent van Gogh

von Siegfried Streicher. 48 Seiten. Broschiert Fr. 3.—, geb. Fr. 4.50. Verlag Orell Füssli in Zürich.

Siegfried Streicher, der sich, wie wir seinerzeit im »Werk« berichteten, mit einem unerfreulichen Deutungsversuch über »Spitteler und Böcklin« eingeführt hat, legt eine neue, diesmal bedeutend kürzere Arbeit über »Vincent van Gogh« vor. Obschon auch sie nicht auf die kürzeste Formel gebracht noch mit Adjektiven geizend ist, kommt ihr der Rückzug in bescheidenere Räume doch zugute. Freilich wollte (und konnte) der Verfasser einen weiteren Beitrag zur van Gogh-Literatur nicht geben; diese ist nach seiner Meinung »geschrieben und reichlich abgerundet«, wobei er das — in solcher Bedingungslosigkeit sehr oberflächliche — Urteil fällt, dass Meier-Graefe »wie immer« auch hier das Wesentliche gesagt habe. Wozu also die Publizität dieser durch die Sammlung Kröller angeregten und »Den Brüdern im Sturm« (!) gewidmeten Schrift?

Um die aus Büchern von Kurt Pfister (!!) u. a. geschöpften Meinungen Siegfried Streichers anzudeuten, sei nur vorübergehend gestreift, dass er einen ungedruckten Auf-

satz eines Herrn Speich dadurch charakterisiert, dass er ihn »ausgezeichnet, herrlich« nennt. — Phrasenhafte Steigerungen jagen sich wie hungrige Wölfe; zum Beispiel: »Das Leben schlechthin! Und doch nicht sich selbst überlassen, wie sehr es wuchere, walte, wirke, sich wandle, fliesse, durch alle Metamorphosen des Sinnlichen hindurchwachse, überall gegenständlich und nirgends ganz haltbar und fassbar und immer wieder dieses ewig Eine und Gleiche« etc. Oder: »Er war primitiv und schrieb die Handschrift eines Bären (!), eines Barbaren, roh, unbefolten und ungeschlacht.« Und: »So lagen die Dinge, als Gauguin« — er ist, nach Streichers Fehlurteil, das Verhängnis Vincents geworden — »das kleine gelbe Haus in Arles betrat. Jedes Bild panische Besessenheit, dionysische Verzückung, eine Apokalypse, eine Ekstase und Vincent ein Ekstatiker des Lichtes. Ein Licht, körperlich wie dasjenige Rembrandts, blutendes Nordlicht noch in der Frühzeit und wesend in der Unendlichkeit des germanischen Raumes.«

Aehnliche Beispiele könnten zu Dutzenden zitiert werden. So hantiert ein junger Basler, der, da und dort gelobt, Kunstkritiken schreiben will! Hat er Jakob Burckhardt nicht gelesen? Er, der Bücherwurm? Carl Seelig.

●

Die frühen Meister.

Von *Adolf Behne*. Eine Einführung in die Schönheiten alter Meister. (Deutsche Buch-Gemeinschaft, G. m. b. H., Berlin. Vierteljahrsgabe. Beitrag pro Quartal Fr. 5.90.) — »Frühe« Meister ist in sehr weitem Sinne zu verstehen, denn die Beispiele, die der Verfasser als Einführung in das Sehen von Kunstwerken verwendet, reichen vom 13. bis ins 17. Jahrhundert. Behne verfolgt für seine anschaulich geschriebenen Bildanalysen keine einheitliche Methode. Einzelnes, vor allem Besprechungen von Linearkompositionen, ist trefflich, andere Abschnitte bleiben im Feuilleton stecken. Der anregende Ton der Darstellung wird dem hübsch ausgestatteten Buch die kunstpädagogische Wirkung in die Breite sichern.

Birchler.

Nürnberger Kunst der Gegenwart • Die Kunst der Lebenden im Dürerjahr 1928

Von *Rösermüller*. 60 Seiten und 59 Abbildungen im Anhang. Dr. Benno Filser. Verlag G. m. b. H., Augsburg 1928. Preis brosch. RM. 10.—, geb. RM. 11.50.

»Grundlegend für die Aufnahme in das Buch war zunächst die Zugehörigkeit zu einer der drei offiziellen örtlichen Vereinigungen... Doch wurden auch zeitliche Aussenseiter (zeitliche Aussenseiter?) hereinbezogen, sofern ihr Schaffen als ernste Kunst gewertet werden kann«, so schreibt im Nachwort der sich als Rudolf Rösermüller, Schriftsteller und Maler, Landhaus Edeltraut, Rosstal bei Nürnberg, im Februar 1928, unterzeichnende Verfasser des Textes, der auf »knappste Präzision in

sachlicher Weise« ausgeht. Die knappen Texte sind etwa so: »Frankenland schauen, wenn es lacht, wenn der Himmel sein Stimmungskleid angelegt und zuweilen ein Wanderer einsam auf der Strasse oder über eine rissige Brücke schreitet — das ist die Kunst Maulwurfs...« Glücklicher Maulwurf! Harmloser Rösermüller! Wir passen nicht zusammen. Und die reproduzierten Bilder retten die Situation nicht. Dürer soll dazu gesagt haben: »Dann solch gmeine Gmäl will ich im Jahr ein Haufen machen, dass Niemand glaubte, dass möglich wäre, dass ein Mann thun möchte.« wk.

●

Die Technik der Schaufensterbeleuchtung II

Von Dr. Ing. *Putnoky*. Osram A.-G. Zürich (Abteilung für Lichtwirtschaft) 8°. 80 Seiten, 69 Abbildungen, die je in Gruppen (Grundrisse, Schnitte und Photographien) zusammengehören. Preis Fr. 1.—.

Behandelte der 1. Teil das normal gebaute Schaufenster, so dient das vorliegende Heft den abnormalen Fällen und ist ein wertvoller Berater für Ladenbesitzer, Architekten und Installateure in diesem neuen Gebiete angewandter Beleuchtungstechnik. H. N.

●

Die Nutzhölzer und ihre Eigenschaften

Von *Emil Rau*. Mit ganzseitigen Abbildungen von 96 Holzarten in den Naturfarben. 39 Seiten Text. 8°. In Ganzleinen gebunden Fr. 7.50. Orell Füssli Verlag, Zürich und Leipzig 1928.

Wenn das Suchen nach der billigsten Ausführung heute eine Hauptaufgabe für den Architekten und Handwerker geworden ist und er unter allen Gesteinsarten nur noch den Kunststein, unter allen Hölzern nur noch das Tannenholz aus praktischer Erfahrung kennt, ist ihm das vorliegende Büchlein eine wahre Freude.

In ausgezeichnetem Farbendruck sind 96 verschiedene, einheimische und exotische Hölzer in ihrer Naturfarbe, je 7×10 cm gross, dargestellt. Um die Details der Struktur deutlich zu machen, sind die Vorbilder leicht mit Politur eingelassen worden. Während bei den Abbildungen gleichartige Holzarten beisammen stehen, sind sie im Textteil nach dem Alphabet geordnet und nach Vorkommen, Eigenschaften und Verwendung beschrieben. Der geplagte Fachmann hat nur einen bescheidenen Wunsch für die nächste Auflage anzubringen: Preisangaben. H. N.

●

Das Möbel als Gebrauchsgegenstand

Ausgeföhrte Möbel mit genauen Angaben über Herstellung und Konstruktion von *Adolf G. Schneck*, Professor an der Württ. Staatl. Kunstgewerbeschule. Mit 138 Abbildungen. Baubücher Band VI. Herausgegeben im Auftrag des Württembergischen Landesgewerbeamts, Julius Hoffmann Verlag, Stuttgart.

Im Novemberheft des »Werk« wurde über Band 4 der Baubücher berichtet, in dem Adolf G. Schneck die wesentlichen Ergebnisse seiner Ausstellung »Der Stuhl« zusammengefasst hat. Der nunmehr vorliegende 6. Band bringt ausschliesslich eigene Arbeiten des Künstlers, ohne Beschränkung auf ein Sondergebiet des Möbelfachs.

In einem knappen Vorwort, das ausdrücklich auf Bestrebungen aus der Zeit vor dem Krieg Bezug nimmt — das Buch ist Bernhard Pamok zugeeignet — legt Prof. Schneck Ausgangspunkt und Richtung seiner Arbeit dar und berichtet im Zusammenhang damit kurz über seine Lehrmethode. Dann wird eine Auswahl verschiedener angefertigter Möbel in Photos und beigegebenen Rissen vorgeführt.

Die Möbel sind mit grossem Verständnis für Konstruktion und gleich grossem Feingefühl für Form und Materialverwendung entworfen, und man sollte meinen, dass diese schlicht-vornehmen Stücke sich bald die Gunst des Publikums erobern werden. Um die grosse Masse, deren Bedürfnisse im Vorwort an erster Stelle genannt werden, dürfte es sich vorläufig noch nicht handeln, sind doch für diese auch die Möbel bis auf wenige Ausnahmen zu gross und, selbst bei Serienherstellung, zu teuer.

Meist sind die neuen Formen auf sehr überzeugende Weise dadurch gewonnen, dass vorhandene Möbelpaare auf die schlichteste Formel gebracht wurden. In einzelnen Fällen ist das überkommene Erbe sogar ohne nennenswerte Neubearbeitung verwendet, so insbesondere bei dem runden Auszugtisch und dem Klapptischchen. Diese Bescheidung ist in keiner Weise zu tadeln, zeugt vielmehr von klarem Blick; man durfte aber vielleicht diese Fälle für ein nicht orientiertes Publikum kennzeichnen.

Die Sammlung will das Möbel als Gebrauchsgegenstand behandeln, und so wird in Erläuterungen zu den Bildern auf konstruktive Eigenschaften und Beschränkungen, auf Fragen der praktischen Verwendung hingewiesen. Der Wille ist zu loben. Das Publikum muss wieder dazu erzogen werden, an dem Möbel andere Eigenschaften als nur Stilmerkmale wahrzunehmen. Jedoch — es ist eben nicht nur die Laienwelt, die sich an die neue Einstellung zu gewöhnen hat.

Wer sich für die Entwicklung des modernen Möbelbaus interessiert, wird an dem Buch von Schneck nicht vorbeigehen dürfen.

Adolphe Bernays.

● **Meissner Porzellan**

Von *Ernst Zimmermann*. Mit 121 Textabbildungen und 62 Tafeln, davon 14 farbig. 370 Seiten. Verlag Karl W. Hiersemann, Leipzig 1926.

Wie die meisten Erfindungen, ist auch die europäische Nacherfindung des Porzellans durch den Alchimisten Johann Friedrich Böttger mit seltsamen Zufällen und Schicksalen verbunden. Böttger flieht aus seiner preus-

sischen Heimat, weil er das Goldmachen versteht und daher fürchtet, von dem prunkliebenden Friedrich I. von Preussen zu diesem nützlichen Geschäfte gefangen gehalten zu werden. Er geht nach dem sächsischen Wittenberg, d. h. vom Regen in die Traufe, denn dieser Schwarzkünstler kam dem nicht weniger verschwendischen König August dem Starken gerade recht. Der König sperrt Böttger auf seinem Schlosse in Dresden ein, damit er seiner hohen Kunst in Ruhe obliegen könne. Da das Goldmachen jedoch nicht recht vorwärts gehen will, Böttger sich aber auch sonst als anstelliger Kerl erweist, steckt ihn der König in seine industriellen Unternehmungen. Indem Böttger versuchte eine Art Kunstmarmor herzustellen, stiess er fast zufällig auf das seit Jahrzehnten gesuchte Verfahren zur Herstellung des Porzellans, das in den königlichen Fayencemanufakturen immer wieder zu fabrizieren versucht wurde, da die chinesischen Porzellane sich schon damals grösster Beliebtheit und hoher Preise erfreuten. Das entscheidende Datum für die Geschichte des Meissner Porzellans ist der 28. März 1709, an welchem Böttger dem König durch ein Memoriale melden liess, dass er sich bereit erkläre, »guten, weissen Porcellain, samt der allerfeinsten Glasur und allem zugehörigen Mahlwerk, welcher dem Ost-indianischen wo nicht vor, doch wenigstens gleich kommen soll«, zu »bewerkstelligen«. Die fabrikmässige Herstellung in den königlichen Manufakturen begann unter Böttgers Leitung jedoch erst im Jahre 1713.

Der Verfasser, der Spezialist auf diesem Gebiete zu sein scheint, schildert nun die sukzessive Vervollkommenung sowohl des Produktes wie seiner industriellen Ausbeute und die bewegte Geschichte der Meissner Manufaktur bis in die neueste Zeit. Eine eingehende Besprechung gilt auch den verschiedenen Fabrikmarken und Künstlerinitialen, sodass auch der Sammler viel Nützliches darin finden wird, um so mehr, als hervorragend scharfe Farbentafeln und gute Schwarzweiss-Abbildungen die Stilwandlungen und technischen Erweiterungen, die besonders in der Bemalung des Porzellans wichtige Etappen zeigen, gut illustrieren. Bedauerlich, dass das Buch nicht in einem lesbaren Deutsch geschrieben ist. Neben orthographischen Fehlern gibt es unglaubliche sprachliche Schwerfälligkeit, die die Lektüre dieser Geschichte des Meissner Porzellans nur in kleinen Dosen zulassen, denn das Interesse an der Materie vermag die sprachliche Nachlässigkeit nicht auf lange Zeit zu überwiegen.

wk.

● **NOTIZ**

Zu der im letzten Heft wiedergegebenen Besprechung des Jahrbuches für Kunst und Kunstpflage in der Schweiz ist nachzutragen, dass das Buch im Verlag Emil Birkhäuser & Cie., Basel, erschienen ist. Der Preis beträgt Fr. 24.—.